Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung".

Nr. 29. Posen, den 22. Juli. 1883.

Die ersten Thränen.

Novelle von Julius Keller.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das Gespräch zwischen dem Maler und Hortense nahm heute eine ernstere Färbung an. Er sprach von den Mühen und Qualen, den bitteren Enttäuschungen, durch die der Künstler sich hindurch arbeiten müsse, um zu einem Ziele zu gelangen. Er sprach so beredt, so warm und überzeugend, daß Hortense wieder jeden anderen Gedanken vergaß und daß diese ernste und lebenskluge Art seiner Unterhaltung sie noch weit mehr anzog, als dessen heiteres Geplauder am vergangenen Tage.

Da schweiften ganz plötzlich ihre Gedanken weit ab . . . Sie erblickte ein junges, blühendes Weib, welches in inniger Liebe die Arme um Georg schlang, sie sah dann zwei lockige Kinder munter herbei springen und die Knie des jungen Vaters umklammern . . .

Sie hörte nichts mehr von dem, was der Maler sprach . . . sie sah nur, wie sein Weib und seine Kinder ihn mit fröhlicher Miene umdrängten! Es flimmerte seltsam vor ihren Augen, plötzlich wurde es feucht darin — und zwei Thränen perlten langsam über das Gesicht herab.

Die ersten Thränen, welche Hortense weinte, seit sie zur Jungfrau herangereift war.

Wie ein gewaltiger Schreck kam es über sie, ihre zarten Finger tupften auf die feuchten Stellen des Gesichtes — sie konnte sich selber diese Thränen nicht erklären.

Georg hielt inne und sah Hortense erstaunt an.

„Was fehlt Ihnen, gnädiges Fräulein?" fragte er besorgt.

Sie wußte nicht, was sie ihm antworten sollte.

„Ich kann es mir selber nicht erklären!" sprach sie endlich; „die Thränen kamen mir so plötzlich in die Augen."

Abermals quollen zwei feuchte Perlen langsam aus dem tiefblauen Grunde hervor. Ein Bild holdester Verwirrung, ein süßes Räthsel, saß Hortense vor dem entzückten jungen Maler.

Beide schwiegen.

„Wollen wir die Sitzung für heute aufheben?" fragte Georg endlich.

„Ja, mein Herr," antwortete sie leise; „ich weiß nicht, was mich überkommen hat, — ich werde wahrscheinlich krank werden! — Ich habe seit meinen Kinderjahren noch nie geweint, es ist heute das erste Mal —"

„Es waren Ihre ersten Thränen?"

„Ja, — und ich weiß nicht einmal, warum ich sie weine!"

IV.

Der Wohlthätigkeits-Bazar zum Besten der Ueberschwemmten war eröffnet. In den Sälen wogte ein buntbewegtes Leben. Die schönsten und bekanntesten Damen der Gesellschaft fungirten als Verkäuferinnen und erhielten für die meist unbedeutenden Gegenstände, die sie verkauften, die höchsten Preise. Der beabsichtigte Zweck mußte in vollstem Maße erreicht werden.

Im ersten Saale stand hinter einem geschnitzten, mit verschiedenen Galanteriewaaren bedeckten Tisch Hortense von Roden. Sie hatte eine einfache, aber geschmackvolle Toilette gewählt. Hortense blickte nicht mit so heiterem Stolze drein, wie ihre Nachbarinnen — ein tiefer Schatten lag über ihrem holden Gesicht.

Hortense hatte nach schweren Kämpfen den festen Entschluß gefaßt, ihre aufkeimende Liebe für den jungen Künstler für ewig in ihrem Herzen zu begraben. Sobald das Bild beendet war, durfte der junge Mann sie niemals wiedersehen. Darauf hatte sie einen heiligen Eid geschworen. Sie wollte für sein Glück und für das seiner Familie beten! Das gute Mädchen dachte mit keinem Gefühl des Hasses an seine glückliche junge Frau, sondern gönnte ihr von Herzen alles Gute.

Georg hatte sie seit jenem Tage, an welchem er ihres leidenden Zustandes wegen die Sitzung aufzuheben gezwungen war, noch zweimal wieder gesehen und beide Male arbeitete er eifrig an seinem Bilde.

Meisterlich verstand es Hortense, sich zu beherrschen, und erst, wenn der junge Maler sie verlassen hatte, brach sie zusammen, schwand ihr die Kraft. Ihre Liebe wuchs. Glühend schlugen der Liebe Flammen in dem reinen Mädchenherzen empor. Hortense sann auf ein Gegenmittel, — sie dachte daran, sich an einen anderen Mann zu fesseln, nur um gefesselt zu sein und vielleicht vergessen zu können. Ihre Wahl fiel wieder auf Herrn von Bergstein, dessen Name durch den überaus gelungenen Bazar aller Orten mit Anerkennung genannt wurde. Hatte er sich ihr doch in letzter Zeit mehr denn je genähert und verrieth doch der beredte Ausdruck seines Auges, seine ehrerbietigen Huldigungen die Gefühle, welche er für sie hegte. Konnte sie nicht mit diesem Manne glücklich werden?

Nach dem Schluß des Bazars, nach der Vollendung des Bildes wollte sie auf seine Annäherungen eingehen, sein Werben begünstigen, seine Gattin werden. Es gab keinen unreinen, keinen sündhaften Gedanken in der schönen Seele des jungen Mädchens, — Georg Christ war auf ewig für sie verloren, das stand unumstößlich in ihrem Herzen fest.

Er hatte ihr in den letzten Tagen Manches aus seinem Leben, nichts aber von seiner Frau und seinen Kindern erzählt. Sie erfuhr, daß sein Vater ein wohlhabender Kunsthändler in Wien gewesen, eines Tages aber nach Amerika entflohen sei, die Mutter mit dem zehnjährigen Knaben in ziemlich dürftigen Verhältnissen zurücklassend. Ein ausführliches Schreiben an seine Frau hatte jede Bitterkeit gegen ihn aus ihrem Herzen gedrängt. „Dein Vater ist ein braver Mann, denke niemals schlecht von ihm," sagte sie damals zu Georg, und stets hatte er mit Verehrung und Liebe seines Vaters gedacht. Was diesen hinaus in die weite Welt, fort von Weib und Kind getrieben, erfuhr Georg niemals, — seine Mutter starb mit dem Geheimniß im Herzen und lies den unmündigen Knaben allein und ohne Mittel zurück.

Diese Erzählung, in seiner treuherzigen Weise einfach und schlicht von Georg vorgetragen, fachte die Flammen der Liebe im Herzen Hortense's zu neuer Gluth an. Es kostete sie unendliche Mühe, sich zu beherrschen; Alles hätte sie hingegeben, um den geliebten Mann zu besitzen!

Und nun stand sie hier, mitten in der Oeffentlichkeit, im rauschenden Leben, sollte sie heiter dreinschauen und für Jeden ein freundliches Lächeln haben! Sie fühlte sich tief unglücklich und sehnte sich nach der Einsamkeit ihres Zimmers, um an Georg denken und still weinen zu können!

Trotzdem erfüllte sie die freiwillig übernommenen Pflichten mit vollster Hingebung.

Mit strahlendem Gesicht kam Herr von Bergstein auf sie zu. „Das Geschäft geht vortrefflich, ganz vortrefflich, mein

gnädigstes Fräulein," sagte er begeistert, „es thut unser Einem wahrhaftig wohl, auch einmal von Geschäften sprechen zu können! — Man zahlt wahrhaft horrible Preise! — Denken Sie nur, soeben hat die Frau Kommerzienräthin von Blaumann ihren kleinen Mops für 600 Mark verkauft! . . . Das Thierchen ist nicht den achten Theil des Geldes werth."

„An wen wird man denn die Einnahme senden?" fragte Hortense.

„Darüber sind wir noch nicht schlüssig. Ein Komite wird darüber zu entscheiden haben. Das hat ja auch noch Zeit! — Doch genug von Geschäften. Wie befinden Sie sich, gnädigstes Fräulein? Wird Ihnen die Anstrengung nicht schaden? — Sie sahen gestern in der That angegriffen aus."

Ein herantretender Offizier überhob Hortense der Antwort. Während er mehr die blauen Augen der schönen Verkäuferin, als die ausgebreiteten Waaren musterte, ging der glückliche Herr von Bergstein weiter, um die Geschäfte des Bazars zu kontroliren.

Noch mehrere Herren traten an den kleinen Tisch Hortense's heran, so daß diese auf lange Zeit hinaus völlig beschäftigt war.

Als Herr von Bergstein nach einiger Zeit den Saal wieder betrat, warf er ihr einen dankbaren, verehrenden Blick zu und ging nach der Thür, die zum Eingang führte.

Ein Liedchen trällernd, schritt er die Treppe hinab, um sich eine Zeit hindurch unten zu postiren. Plötzlich stutzte er.

Seine Augen musterten einen ihm entgegen kommenden alten Mann, der langsam und mit Anstrengung die Treppe herauf stieg. Er sah nicht aus wie ein vornehmer Käufer, sondern wie Jemand, der mit Noth und Entbehrung zu kämpfen hat, denn seine Kleidung war ärmlich und abgetragen.

Des adeligen Mannes Blick schien sich in das verwitterte, weißbärtige Gesicht des Heraufkommenden versenken zu wollen, — er zuckte zusammen, als er es genau betrachtet hatte, und er erblaßte. Seine Hände zitterten leicht, und, wie um eine böse Erinnerung zu verscheuchen, strich er sich über die Stirn. Dann ging er schnell mit abgewendetem Gesicht an dem alten Mann vorüber, ohne ihn nach seinem Begehren zu fragen.

„Eine Täuschung, ein teuflisches Spiel, das meine alberne Einbildungskraft mit mir treibt!" flüsterte er vor sich hin.

Der alte Mann stieg langsam die hohe, teppichbelegte Treppe hinauf und blieb an der Eingangsthür des Bazars stehen. Sein Antlitz sah verwittert, von Noth und Sorge, Entbehrungen und Gram durchfurcht, aber nicht niedrig, nicht gewöhnlich aus.

Er trat zögernd ein, blieb verlegen an der Schwelle stehen und musterte trüben Blickes die Damen hinter den Verkaufstischen. In diesem Augenblick bemerkte das junge Mädchen den zögernd an der Thür stehenden Mann. Ihr keineswegs stolzer und abweisender Blick, ihr sanftes, freundliches Gesicht schienen ihn zu ermuthigen. Er ging auf Hortense zu.

„Guten Tag," sagte er leise und drehte verlegen seinen Hut zwischen den Fingern umher.

„Was wünschen Sie?" fragte Hortense freundlich.

Er zögerte mit der Antwort einen Augenblick.

„Ich bin ein unglücklicher Mann, dem das Schicksal übel mitgespielt hat," sagte er dann. „Ich lebte vor Jahren in guten Verhältnissen, bin aber durch grausame Schicksalsschläge herunter gekommen. Seit vielen Wochen suche ich in Berlin eine Stellung, leider ohne Erfolg. Zu körperlichen Hausarbeiten bin ich zu schwach, aber ich verstehe Korrespondenz und Buchführung und möchte deshalb die Stelle eines Buchhalters oder eines Sekretärs einnehmen. Man weist mich überall ab, weil ich zu alt bin und mein Aeußeres mich nicht sonderlich empfiehlt. Ich bin nicht schlecht, mein Fräulein, bin kein unredlicher Mensch, mein heiligstes Ehrenwort darauf. Ein unglücklicher Stern schwebt oftmals über einem Menschenkinde!"

Eine unsägliche Traurigkeit lag in diesen letzten Worten, die er flüsternd und mehr für sich sprach. Dann erhob er seine Stimme wieder und fuhr fort:

„Da dieser Bazar nun jedenfalls von einem Vereine arrangirt ist, der den Zweck hat, Noth und Elend der Menschen zu lindern, so faßte ich den Entschluß, mich hier zu melden. Ich weiß nicht, wo der Verein seine Bureaus hat, und wagte es daher, hier herauf zu kommen, um mich darnach zu erkundigen. Jeder Verein braucht Buchhalter, Sekretäre, Schreiber, Portiers, — ich will Alles thun, wozu mich mein Können und — meine körperliche Kraft befähigt."

Hortense sah den alten Mann mit warmem Interesse an.

„Ich weiß nicht, ob dieser Bazar von einem ständigen Vereine veranstaltet ist," sagte sie, „oder wo sich, wenn es der Fall sein sollte, die Bureaus befinden. Aber ich will, so gut ich es vermag, für Sie und Ihre Wünsche wirken. Ich werde mich an den Veranstalter dieses Bazars wenden, es wird von größerem Vortheil für Sie sein, als wenn Sie sich direkt an ihn wenden. Heute und morgen kann das freilich noch nicht geschehen, auch müßte ich erst nähere Aufklärung über Ihre Person erhalten. Dazu ist natürlich im Augenblick nicht die passende Zeit. — Kommen Sie am Dienstag in meine Wohnung und machen Sie mir die Mittheilungen, welche ich unbedingt erhalten muß, um Sie zu empfehlen, dann will ich mein Möglichstes für Sie thun. — Ich heiße Hortense von Roden!"

Sie nannte ihm ihre Wohnung.

Der alte Mann blickte die menschenfreundliche Sprecherin mit dem Ausdrucke lebhaftester Ueberraschung an. Er wollte etwas erwidern, wurde aber von hinzutretenden Käufern daran verhindert.

Hortense gab ihm durch einen Blick zu verstehen, daß sie sich vorläufig mit ihm nicht weiter werde beschäftigen können, und darauf schritt er dem Ausgang zu.

Wieder trafen sich die beiden Männer, der Alte und Herr von Bergstein, auf der Treppe. Da der Letztere unten stand, konnte er noch genauer das Gesicht des Herabkommenden sehen. Abermals zitterte er vor Aufregung, abermals erblaßte sein Gesicht. In des Anderen Antlitz machte sich keine Veränderung bemerkbar. Er blickte ruhig den ihm entgegen kommenden vornehmen Herrn an und zog in der Annahme, eine maßgebende Persönlichkeit vor sich zu sehen, tief den Hut.

Herr von Bergstein schrak bei diesem unerwarteten Gruß sichtlich zusammen und ging, ohne zu danken, schnell weiter.

Als er an der Eingangsthür angelangt war, standen dicke Schweißtropfen auf seiner hohen Stirn . . .

V.

Schweigend arbeitete Georg Christ an seinem Bilde. Hortense schien an diesem Tage nicht in der Laune zu sein, ein Gespräch einzugehen. Die dreitägige Anstrengung des Bazars hatte sie augenscheinlich angegriffen — sie sah bleich und übernächtig aus.

Daß das schöne junge Mädchen seinetwegen die Nächte hindurch kein Auge geschlossen, seinetwegen gelitten und geweint hatte, ahnte der junge Maler nicht. Kämpfte doch auch sein Herz denselben Kampf, liebte doch auch er Hortense mit vollster Kraft, war doch auch er bereit zu entsagen!

So waren sie Beide nicht in der Stimmung zu sprechen und tiefste Stille herrschte in dem freundlichen Zimmer, in dem der helle Wintersonnenschein sein lustig Wesen trieb.

Eine lange Zeit war so vergangen, als Hortense endlich das Schweigen unterbrach, indem sie fragte:

„Wann werden Sie das Bild vollenden?"

„Ich hoffe morgen!" entgegnete er, nicht ohne Bitterkeit.

Hortense blickte überrascht zu ihm auf.

„Was ist Ihnen?" fragte sie, „sind Sie mir böse!"

„Ich bedauere unendlich, daß ich Ihre Zeit so unartig lange in Anspruch nehme," entgegnete er bitter.

„Sie faßten meine Frage wohl falsch auf, lieber Herr Christ. Ich bitte Sie, Ihr Bild mit aller nöthigen Sorgfalt zu vollenden. — Sie sind es mir ja am Ende schuldig," setzte sie mit einem schwachen Versuch zu scherzen hinzu.

„Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihre Worte falsch auslegte, sie schienen mir aber wirklich der Ausfluß Ihrer Verstimmung über meine Unartigkeit zu sein."

Er seufzte.

„Sie kennen doch das nur zu wahre Sprichwort von der Unverschämtheit des Teufels, der statt des kleinen Fingers, den man ihm reicht, die ganze Hand nimmt!"

(Fortsetzung folgt.)

Vom ollen Blücher.

Erzählung von Karl Neumann-Strela.

„Da straf mir Gott! Dieses Karlsbad ist ein langweiliges Nest! Hab' doch richtige fünf Minuten aus dem Fenster gesehen, aber kein einziges schmuckes Frauenzimmer vor Augen gekriegt. Denken vielleicht, brauchen sich vor'm alten Kerl, wie ich einer bin, nicht blicken zu lassen? Ja, freilich, meine braunen Haare und dito Schnurrbart sind längst schon futsch! . . . . Jochen, stopf' mir die Pfeife, dann gehst Du zur Post und fragst nach Briefen für mich. Am Ende hat mir mein Inspektor schon geschrieben, daß das Geld für den neuen Schafstall zu bauen nicht ausreichen thut, daß er neues haben will. Das verfluchtige Geld, Jochen! — So, alter Sohn, da hätten wir Tabak und Schwamm. Die Sorte raucht sich gut. Ich kriege aber Durst, hol' mir 'ne Buttel Rothen; die Wirthin soll Dir sagen, wo's hier herum 'ne trinkbare Sorte giebt."

„Halten zu Gnaden," wandte der Diener ein, „das werd' ich hübsch bleiben lassen. Gestern Abend hier angekommen, um eine Kur zu gebrauchen, und der Doktor hat gesagt, daß sich Durchlaucht in Karlsbad mit dem Weintrinken menagiren müßten. Herr Gott noch mal, wenn Durchlaucht nicht wie ein richtiger Kurgast leben, und wenn Sie wieder Blutwallungen kriegten, wenn Ihnen was Schlimmes oder das Allerschlimmste passiren sollte, — o du meine Güte, das Unglück wäre groß! Ne, Durchlaucht, halten zu Gnaden, ich hole die Buttel jetzt nicht. Es ist noch viel zu früh dazu, so um Mittag herum hat der Doktor ein Gläschen gestattet, und Durchlaucht die Frau Fürstin haben mir auf die Seele gebunden, daß ich aufpassen soll. Jochen, hat mir die Gnädigste noch kurz vor der Abreise gesagt, Du kennst meinen Gemahl, und Du weißt, was der Doktor verordnet hat. Also befehle ich Dir, daß Du die Augen offen behältst, damit ich in jeder Weise —"

„Schafskopf! Das verfluchtige Wort menagiren verbitte ich mich. Du warst doch immer dabei, wenn wir die Franzosen klopften und mußt doch also auch wissen, daß ich das französische Geschnatter vor den Deiwel nicht ausstehen kann! Mensch, was faselst Du mir da vor? Sei doch nicht rappelköppisch, Jochen! Gestern angekommen, ist richtig, und daß ich das Wasser hier trinken muß, das stimmt. Aber mir gleich heute den Magen mit Wasser verschlempern? Ne, Jochen, das fällt mir nicht ein. Erst morgen beginnt meine Kur, und folglich kann ich heute noch leben, wie es mir paßt. Na, laß' das man mit der Buttel. Meinen Pallasch, Mütze und Handschuhe her. Will ausgehen, will mir den Ort besehen, werd' schon ein Wirthshaus finden, wo's 'ne trinkbare Sorte giebt . . . . So, da wären wir in Wichs. Du brauchst nicht mit zu bummeln. Vergiß mich das nicht mit der Post, stell' mir auch den neuen Meerschaumkopf zum Anrauchen nachher parat, adjes."

Unter seinen wuchtigen Tritten knarrte und ächzte die Treppe. Das Haus wurde „Zu den drei Nelken" genannt. Die Wirthin Barbara Pappel, des Brunnen-Inspektors Pappel ehrsame Wittwe, lauschte auf den Flur hinaus, wickelte vor dem Spiegel ihre zwei Locken um die Finger und klopfte im Vorderhause in der Hoffnung an, den Diener zu treffen. Sie hatte entschieden Glück. Jochen ruhte im Lehnstuhl am Fenster von den Strapazen der Reise aus. Als er zuerst die Locken in der Thür erblickte, entrang sich ihm ein knurrender Laut, und als dann die Wirthin in ganzer Figur zum Vorschein kam, fragte er knurrend nach ihrem Begehr.

„Was ich will, mein lieber Herr Kammerdiener? Ich will was ich muß. Ich muß ihm nämlich sagen, es muß von meinem Herzen herunter, daß ich glücklich, unendlich glücklich bin. Fürst Blücher, der Fürst von Wahlstatt in meinem Hause. Ist das eine Ehre, ist das ein Glück! Der große Held, einer der ersten Männer in ganz Europa bei mir im Logis! Nie ist „den drei Nelken" solche Ehre widerfahren! Ach, hätte mein Seliger das erlebt! Er wäre ganz närrisch vor Freude geworden!"

„Das kann ich mir denken," grinste Jochen, indem er eine Fliege am Fenster fing. „Wo wir nämlich hinkommen thun, Madame, da wird Jeder ganz närrisch vor Freude!"

„Ist das heuer ein glückliches Jahr für unsern Ort! Bei mir der berühmte Blücher, und keine hundert Schritte von hier der berühmte Göthe, der in den „drei Mohren" wohnt."

„Göthe? Wer ist denn das?" Jochen wandte langsam den Kopf. „War er bei Leipzig oder Belle-Alliance dabei? Wüßte nicht, daß wir ihn da getroffen hätten."

„Ei bewahre, Herr Kammerdiener, Soldat ist er nicht. Er wohnt in Weimar, ist Minister und schreibt auch Bücher, von denen man ein gewaltiges Wesen macht."

„Dann geht er uns gar nichts an. Wir lesen nichts, haben keine Zeit dazu." Jochen kreuzte die Arme, sah zur Decke und pfiff einen Marsch.

Frau Barbara begann an der einen Locke zu wickeln. „Was ich noch sagen wollte, mein Freund," flüsterte sie in den Marschtakt hinein. „Ja, richtig, nichts für ungut, wenn ich mir zu fragen erlaube, ob Er zu Hause ein Frauchen hat?"

Ihm blieb der Marsch in der Kehle stecken. Einen Blick des Entsetzens warf er den Locken zu. „Himmel Donnerwetter, was meint Sie damit? Ich war erst Reitknecht, bin jetzt Kammerdiener beim Fürsten und eine Frau brauche ich nicht! Bleiben Sie mir damit vom Leibe, das rathe ich Ihr!"

„Herjemine, was schreit er gleich so! Ich dachte nur an das niedliche Mädchen hier drüben, die sicher nicht nein sagen würde, wenn der Kammerdiener des weltberühmten Helden . . ."

Da erklang wieder der Marsch und übertönte ihren Redestrom. Dann brach er mitten im Pfeifen ab und rief: „Es könnte sich Jemand in's Haus schleichen, seh' Sie doch lieber nach . . ."

„Fein ist er eben nicht," dachte Madame, indem sie sich grüßend zur Thüre wandte. Er schnitt ihr eine plumpe Grimasse nach, gab seinem Körper einen gewissen Ruck, trat auf die Gasse und fragte nach dem Wege zur Post. Um sich den Gang zu kürzen, ertheilte er seinen Gedanken in einem kleinen Selbstgespräche Audienz. „Ist gar nicht nöthig, daß ich nach Briefen frage. So schnell schreibt man uns nicht. Unser Inspektor braucht immer Zeit, und das viele Bauen will mir gar nicht gefallen. Frißt das ein Geld, und das Geld ist doch kein Heu! Erst wurde die Brennerei, dann die Brauerei angelegt, dann folgte der Wagenschuppen, und jetzt kommt der Schafstall dazu. Wir haben ja Geld, das stimmt, die Güter bringen etwas ein, aber wenn Durchlaucht nur 'n bischen sparsamer leben, nur 'n bischen rechnen und eintheilen wollte, und wenn besonders das verfluchtige Spiel unterbleiben thäte! Die Gnädigste macht sich auch Kopfschmerzen dieserhalb. Der Herr ist doch wahrhaftig aus den Windeln heraus, noch vier Jahre und die Achtzig sind da. Er müßte doch endlich das Einsehen kriegen, daß ihm das Spielen nur schaden thut. Wie regt er sich dabei auf, er kriegt immer 'nen gewaltigen Koller, wenn er verliert, ihm steigt das Blut gefährlich in den Kopf. Ob die Leute hier auch mit Karten und Würfeln hantiren? Müßte ihnen von den Doktors verboten werden. Aber ich fürchte, auch hier ist der Deiwel los, auch hier wird gespielt; und daß der Herr dann dabei ist, das ist so sicher, als wenn unser Pastor zu Hause Amen sagt . . . Sapperlot, da ist ja ein Weinhaus. Der grüne Kranz an der goldnen Stange über der Thür und die blanken Buttels hinter dem Fenster, — wie nett sich das macht! Ob Durchlaucht da vielleicht hinter der Buttel Rothen sitzt? Ob's bei der einen Buttel auch bleiben wird?"

Jochen hatte das Rechte getroffen. Beim Anblick des Kranzes und der Flasche hatte der Fürst geschmunzelt und seine Wanderung eingestellt. Es behagte ihm in der kühlen Stube, wo nur der „Garçon" zugegen war; er hatte den Säbel abgeschnallt, eine Flasche Vöslauer bestellt und eine Nische aufgesucht. Während er hastig trank, das Glas in der Rechten hielt und sich mit der Linken die Tropfen aus dem Barte wischte, mußte ihn der Jüngling im „Schwalbenschwanz" und Lackschuhen unterhalten. Ob viele Wiener gekommen wären? Ob auch französische Windbeutel zugegen wären? Dieses Weinhaus vielleicht schon alt? Wer des Abends hier verkehrte? Wohin die schmale Thür da neben dem Ofen führte? Blücher wurde nicht müde zu fragen, aber der müde Jüngling, dessen

kleine Augen eine durchwachte Nacht verriethen, gab ihm nur träge Bescheid. Die schmale Thür neben dem Ofen? Sie führte in ein Hinterzimmer, wo an gewissen Abenden gewisse Herren — ein gemüthliches Spielchen — Karten — Würfel — ganz harmlos natürlich — —

Leise und zögernd kamen ihm die Worte von den Lippen. Er war ungewiß, ob dem Herrn auch zu trauen sei. Aber der Fürst lachte ihn so eigen und verständnißvoll über das Glas hin an, er nahm einen Dukaten aus der Westentasche und schüttelte den Kopf, als ihm der Jüngling die Münze wechseln wollte. —

Jetzt wußte dieser, daß er seine Mittheilung nicht zu bereuen brauchte, und daß der Herr schon wiederkommen würde. — „Grüner Kranz baumelt draußen an der Stange, werd' mich das Haus schon merken," sprach Blücher in sich hinein. „Bin doch neugierig, ob sie da in der Hinterstube auch das runde Dings, das Roulett'chen haben. Wieder so'n verfluchtiges französisches Wort, aber das Dings ist doch sehr nett. Hat aber Zeit damit bis zum Abend, ich komme wieder und sehe mir die Sache dann erst mal an . . . Na adjes, mein Sohn. Du machst ja recht dämliche Augen wie 'ne alte Kuh. Leg' Dir erst mal 'n bischen auf's Ohr, damit Du am Abend nicht mehr so dämlich bist." Der Jüngling verneigte sich sehr tief; der Fürst hatte den Säbel wieder umgeschnallt und die Mütze weit in den Nacken geschoben. Vor dem Hause sah er noch aufmerksam Kranz und Stange an, bemerkte am Ende der Gasse Bäume und Wiesen und lenkte den Schritt dorthin. Ein langer, schattiger Gang nahm ihn auf. Eichen, Linden und Buchen zu beiden Seiten des Weges hielten die Sonne fern. Musik ertönte, Damen und Herren gingen plaudernd zusammen, standen in Gruppen oder ruhten auf Bänken unter Bäumen, und fröhliche Kinder, mit Bällen spielend, sich neckend und haschend, jagten im Gange auf und ab.

„Dies wird wahrscheinlich der Weg zum Wasserhause sein," dachte der Fürst. „Wie fidel die Leute bei das verdammte Wasser sind! Na, was steuert denn da für'n Kerl auf mich los? Mächtiger Dreispitz, Stock vier Ellen lang, ungeheuer wichtiges Gesicht. — Was ist denn los? Was will Er von mir?"

„Euer Gnaden, um Vergebung, sind hier noch fremd. Kamen vermuthlich erst gestern an. Ein Polizeidiener wie ich hat so den gewissen Blick und merkt das gleich. Ich werde also die Ehre haben, Euer Gnaden zunächst einige Herrschaften von Distinktion zu zeigen, die in Karlsbad anwesend sind und sich gegenwärtig in dieser Allee befinden. Erlauben Euer Gnaden, kein Douceur, wenn ich bitten darf, ich bin im Amte und thue nur meine Pflicht. Dort jene Dame mit der weißen Feder auf dem Hute ist die Gräfin O'Donnel, und der Herr an ihrer Seite ist Graf Paar, Adjutant des Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg. Der kleine Herr da drüben — ich meine den, der eben gähnt — heißt Graf Leoben und ist ungeheuer reich, ganz nebenbei gesagt. Der große, starke Herr dort unter der Eiche ist der Fürst von Kurland, und dort die lange dünne Dame mit dem gelben Sonnenschirm ist die Gräfin Jarozewska; sie hat gefährliche Augen, wie unser Polizeimeister sagt. Ach, sieh da, der Doktor Rehbein, Hofmedikus Sr. Hoheit des Großherzogs von Sachsen-Weimar, kommt eben an. Soll ein berühmter Chirurg sein, macht gar keine Umstände, schneidet Beine und Köpfe — um Vergebung, ich wollte Arme sagen — auf der Stelle ab. Er scheint Seine Exzellenz den Herrn Staatsminister aus Weimar zu suchen. Ach, sie da, da kommt ja eben Herr von Göthe Exzellenz —"

„Wo? Zum Donnerwetter, wo? Ich hab' doch noch Augen im Kopf, um den alten Kerl zu sehen!"

„Belieben sich Euer Gnaden nur mehr nach rechts zu wenden. Dort der Herr im blauen Ueberrock, der die Hände auf dem Rücken hat —"

„Göthe! — Herrje nochmal, Göthechen! — Guten Tag, mein liebes Göthechen! Also auch hier? Ne, wie mich das freut, daß ich Ihnen mal wieder treffen thu! Müssen Sie auch das Wasser trinken? Sehen aber gar nicht krank aus, scheinen den Deiwel gar nicht im Leibe zu haben. Ist schon ein bischen her, als wir uns in Weimar bei Ihrem Herzog trafen. Was macht Ihr Herr? Gott segne und erhalte den theuren Herrn!"

Mit offenen Armen war ihm Blücher entgegengeeilt und hatte seine Hände ergriffen. Sanft entzog ihm Göthe die Rechte, nahm den Hut ab, verneigte sich und sprach: „Ich bin beglückt, Euer Durchlaucht wieder zu begegnen. Meinen Dank für die gütige Nachfrage nach dem Wohlsein meines gnädigsten Herrn. Serenissimus sind wohlauf, wie ich dem letzten Schreiben Höchstdesselben entnehmen konnte."

„Aber Göthe!" Einen kleinen Schritt trat der Fürst kopfschüttelnd zurück. „Sie sagen Durchlaucht zu mir? Wir Beide haben doch diese Fladusen nicht nöthig! Ne, Göthechen, das wollen wir man lieber bleiben lassen. — Kommen Sie, fassen Sie mir unter, wir wollen 'n bischen zusammen schwatzen. Sie haben Ihre Frau verloren, hat mir leid gethan. Sie haben auch neue Bücher geschrieben. Sehen Sie, ich weiß Bescheid, wenn ich's auch nicht lesen thu', das besorgt meine Frau."

(Fortsetzung folgt.)

Ueber verschiedene Geschwindigkeiten. Die größte mechanische Geschwindigkeit, welche der Mensch hervorzubringen vermag, ist die der Granate aus schwerem Geschütz. Dieselbe beträgt im Anfange, d. h. beim Abfeuern des Schusses 500 Meter in der Sekunde. Diese Geschwindigkeit, welche die eines dahinsausenden Schnellzuges um das 20—25fache übertrifft, ist aber gegen diejenige, mit welcher die Himmelskörper ihre Bahnen verfolgen, nur ein Schneckengang. Unsere Erde bewegt sich auf ihrer Bahn um die Sonne 30,450 Meter, die Sonne im Weltenraume 55,000 Meter in der Sekunde vorwärts. Die Geschwindigkeit der Erdbewegung um die Sonne ist also ungefähr 61 mal, die der Sonne im Weltenraum 110 mal größer als die Anfangsgeschwindigkeit der Granate. Während also die Erde ihre 128 Millionen Meilen lange Bahn in einem Jahre durchmißt, würde die Granate mit fortwährender Anfangsgeschwindigkeit 61 Jahre gebrauchen, ein Schnellzug mit fortdauernder größter Geschwindigkeit aber mehr als 1200 Jahre. Die Entfernung der Sonne von der Erde beträgt etwa 20 Millionen Meilen. Zur Durchmessung dieses Raumes würde die Erde 5 Millionen Sekunden oder 58 Tage, die Sonne selbst 2,728,000 Sekunden oder 31½ Tage, eine Granate aus schwerem Geschütz 9½ Jahre, ein Schnellzug, ohne anzuhalten, 190 Jahre gebrauchen; das Licht braucht blos 8 Sekunden. Wollte man die verhältnißmäßig sehr kurze Entfernung nach dem Monde per Eisenbahn zurücklegen, so wären dazu immerhin 173 Tage unausgesetzter Fahrt erforderlich, während die Kanonenkugel etwa in zehn Tagen hin gelangte. Ein Spaziergang nach dem Monde nähme für einen Fußgänger, der täglich 50 Kilometer zurücklegt, 7500 Tage oder etwa 2⅔ Jahre in Anspruch. Die Schnelligkeit eines Eisenbahnzuges ist bei den vorstehenden Berechnungen zu 90 Kilometer in der Stunde oder 2160 Kilometer pro Tag angenommen. Selbstverständlich kann darunter nur die größte Eisenbahngeschwindigkeit verstanden sein, denn die gewöhnlichen Schnellzüge legen nur 55 Kilometer in der Stunde zurück. In England ist die größte Geschwindigkeit 75 Kilometer (London-Edinburg), dagegen hat man es in Nordamerika auf der Strecke Newyork-Philadelphia auf 97 Kilometer in der Stunde gebracht. Mit diesem Zuge würde man den Mond allerdings in 161 Tagen erreichen können. Eine Reise um die Erde in diesem Zuge hätte eine Dauer von 18 Tagen bei unausgesetzter Fahrt, mit einem gewöhnlichen Schnellzuge von 30 Tagen, während man in Wirklichkeit zu einer Schnelltour um die Erde bei nicht allzu starker Abhetzung 80 Tage gebraucht. Von dieser Zeit kommen auf die Benutzung der Eisenbahnen aber nur 10—11 Tage, die übrige Zeit fällt auf die Benntzung der Dampfer. Ein Spaziergang um die Erde mit 50 Kilometer pro Tag würde 810 Tage in Anspruch nehmen. — Zur Elektrizität übergehend, müssen wir wohl unterscheiden zwischen dem elektrischen Funken und dem elektrischen Strom. Letzterer, die praktische Verwendung der Elektrizität, hat eine ungleich geringere Geschwindigkeit als jener. So beträgt dieselbe in 4 Millim. dickem Eisendrahte 13,000 Meilen, in 2½ Millim. dickem Kupferdrahte 24,000 Meilen pro Sekunde, während man für den elektrischen Funken eine Geschwindigkeit von 62,000 Meilen in der Sekunde annimmt Ein Telegramm von London nach Indien braucht im günstigsten Falle 30 Minuten. Unterseeische Kabel arbeiten viel langsamer als überseeische Drähte; über den Atlantischen Ozean soll der elektrische Strom 2½—3 Minuten gebrauchen. Die Geschwindigkeit richtet sich aber im Allgemeinen nach der Leitungsgüte des Drahtes, ist also in jedem einzelnen Falle eine andere. — Der Schall durchläuft in der Luft 332 Meter pro Sekunde; die Geschwindigkeit eines Orkans steigt bis 40, die eines Sturmes bis 20 Meter, während ein mäßiger Wind nur 3 bis 4 Meter in der Sekunde durchläuft. Die Brieftaube legt in der Sekunde 39 Meter zurück, in der Stunde also 140 Kilometer, der Adler 32 Meter (pro Stunde 115 Kilometer), der Windhund und das englische Rennpferd 25 Meter, in der Stunde 90 Kilometer, mithin soviel, als oben für die größte Eisenbahngeschwindigkeit angenommen wurde. (Natur.)

Verantwortlicher Redakteur i. V.: S. Ptaszynski in Posen.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (Emil Röstel) in Posen.